„Natürlich!" klang es wie aus einem Munde, gleichzeitig von der Kommerzienrätin und Annemarie gesprochen.

„Nach meiner Ansicht doch nicht. Ihr scheint das schon gewußt zu haben; denn in aller Heimlichkeit, hinter meinem Rücken, habt ihr das Nötige veranlaßt, den Plan gefaßt, ohne mir nur ein Wort davon zu sagen. Von meinen Empfindungen über diese Heimlichtuerei und Vernachlässigung meiner Person will ich gar nichts sagen, das will ich ganz aus dem Spiele lassen. Papa — weiß er darum?"

„Selbstverständlich! Er war sogar entzückt von dieser Idee und hat alles in meine und Annes Hände gelegt."

„Weiß Robert davon?"

Die beiden Damen sehen sich an. „Ich denke," sagte die Kommerzienrätin etwas zögernd, „ich denke, daß Papa mit ihm gesprochen hat — ich selbst habe Bob seit einer halben Woche nicht gesehen."

„Gestern abend bin ich mit ihm ein Stündchen spazieren gegangen, und daraus, daß er mit keinem Wort den Ball erwähnt hat, schließe ich, daß Papa ihm noch nichts davon gesagt hat."

„Dann hat es Papa eben vergessen."

„Oder er hat seine guten Gründe dazu gehabt."

Sophie blieb vor der Mutter stehen und sah sie groß an. „Wie meinst du das, Sophie?" fragte die gereizt. „Bitte, gehe nicht so im Zimmer auf und ab, das macht mich nervös."

„Gut, Mama, dann setze ich mich."

„Sieh', Mama, ich halte den Ball für gänzlich überflüssig. Bedenke die enorm hohen Kosten, hundertsiebzig Personen im Hotel de Russie —"

„Nun ja, unser Haus ist doch aber zu klein."

„Bisher ist es doch genügend groß gewesen, und jeder hat sich wohl bei uns gefühlt. Ich verkenne nicht, daß wir, die wir in der Gesellschaft leben, auch gewisse Pflichten haben. Die braucht man aber wirklich nicht zu übertreiben. Warum also dieses — wie soll ich sagen — dieses unnötige Aufsehen, das wir mit dem Ball erregen werden. Die zwei drei Einladungen des Winters kosten nicht ein Viertel von dem, was der Ball kosten wird.

Es wird bei uns gekocht, Papa hat einen bekannt guten und reichhaltigen Weinkeller — — bitte, widersprich doch nicht, Annemarie, ich muß doch am besten wissen, was uns die Abendessen und Diners kosten, da ich für alles zu sorgen habe! — Außerdem entdeckte ich da so viele Familien, die einzuladen ich für gänzlich unnötig halte. Dadurch, daß du, Annemarie, einen Offizier geheiratet hast, sind doch wir nicht verpflichtet, dein ganzes Regiment einzuladen. Und die Gesellschaft, zu der ihr verpflichtet wart, hat sich ja bereits erledigt — und Papa hat das Souper für euch bezahlt.

Er ist ganz überflüssig, dieser Ball; er wird nur unnötiges Gerede veranlassen. Sogar Geheimrat Ottkars haben keinen Ball gegeben! Warum wollen wir sie übertrumpfen — wir, die wir uns an Vermögen und Einkommen nicht mit ihnen messen können?"

„Du vergißt wohl, Sophie, daß sie in ihrer neuen Villa, die schon mehr ein Palast ist, mindestens noch zweimal so viel Personen wie wir placieren können."

„Ach, darum handelt es sich ja gar nicht, Mama! Ich bitte euch, laßt ab von dieser unglückseligen Idee, noch ist es Zeit — wir wollen ein Abendessen bei uns geben — ich will gern wieder für alles sorgen, ihr sollt nichts damit zu tun haben — es wird sonst zu viel geredet."

(Fortsetzung folgt.)

Vorsehung.

Humoreske von **Elfe Krafft.**

Sie zählte Schimmel.

Kein Mensch wußte darum, um Gotteswillen . . . es wäre schrecklich gewesen, wenn jemand nur eine Ahnung davon gehabt hätte. Einer Sechzehnjährigen hätte man das allenfalls verziehen, aber einem Mädchen, das zwanzig Jahre alt geworden war, einen Schneider- und Kochkursus durchgemacht hatte, und heiratsfähig war, mußte doch aus derartigen Backfischtorheiten heraus sein.

Aber Hannchen Lüders rechnete Schimmelzählen nicht zu den Torheiten. Ein wundervolles Orakel war es, ein Lotteriespiel, eine ganz entzückend aufregende Beschäftigung in der jetzigen, ereignislosen Uebergangszeit zwischen Herbst und Winter.

Wen es bloß nicht so langsam ging, dieses Schimmelzählen. Die weißen Pferde schienen im Aussterben begriffen zu sein, denn selbst in der verkehrsreichsten Straße der Stadt tauchten die gewünschten Exemplare nur sehr vereinzelt auf.

Hannchen war noch niemals so viel allein spazieren gegangen, wie in diesen Wochen. Sie kannte einen Petroleumwagen, der mit zwei Schimmeln bespannt war, und einen Milchwagen, der von einem gezogen wurde. Jedesmal, um die Morgenstunde, wenn diese beiden Wagen an dem elterlichen Hause vorüberfahren mußten, war Hannchen sicher am Fenster zu finden, um das Staubtuch auszuklopfen.

„Sechsundachtzig . . . siebenundachtzig," zählte sie bereits hocherfreut, nun brauchte nur noch der Milchwagen zu kommen, dann waren es neunzig . . .

„Ich verstehe nicht, was du immer solange an Papa's Schreibtisch herumzuwischen hast," meinte die Mutter an diesem Morgen entrüstet. „Du bist ja aus der Fensterecke überhaupt nicht mehr rauszubekommen, Hannchen."

Hannchen entschuldigte sich.

„O . . . bedenke doch die vielen Bücher, Muttchen, und das große Tintenfaß . . . Neunzig" . . . setzte sie heimlich mit einem schnellen Blick auf die Straße hinzu. Da unten fuhr der Milchwagen.

Bald, bald würde es sich entscheiden. Wer sie nach den voll gezählten Hundert zuerst grüßte, der war's. Dem würde sie fürs Leben angehören, der war ihr vom Schicksal direkt dazu bestimmt.

„O Gott," dachte sie oft, „schicke mir doch bitte Apotheker Jäger für diesen ersten Gruß nach dem Hundert. Oder wenn du den durchaus für mich nicht willst, lieber Gott, allenfalls Walter Schmidt, der widerspricht nie. Nur Willi Krone nicht, dieses eine alles besser wissen wollende Ekel nicht," das war das ständige Gebet.

Willi Krone war ein junger Beamter, einer von den jüngeren Kollegen des Vaters. Ein Scheusal. Weder galant noch liebenswürdig, nur hübsch war er. Alles rügte er an Hannchen, jedes Wort nannte er beim richtigen Namen, es war direkt eine Strafe für sie, sich mit dem Menschen unterhalten zu müssen. Tanzen konnte er auch nicht. In der Ressource an den Vereinsabenden verlangte er von seinen bekannten jungen Damen, daß sie mit ihm durch die Säle promenierten, und gesteuerte Gespräche führten. Während die Musik einen Walzer spielte, einen Rheinländer oder sonst so eine wundervolle Weise, sprach er von großen Vorgängen in der Weltgeschichte, oder von den sozialen Bestrebungen mancher Frauen, die ihre unverbrauchte Kraft in den Dienst einer guten Sache stellten. Sogar von Liebe wagte er in einem Tone zu reden, als ob Hannchen nicht die blaße Ahnung von der wirklichen Bedeutung dieses Wortes hätte.

O, es war schrecklich! Was hatte sie diesem Willi Krone schon für Grobheiten gesagt. Alles aber prallte an seiner lächelnden Ueberlegenheit ab.

Dagegen waren Apotheker Jäger oder Walter Schmidt ganz andere Menschen. Sie flogen nur so, wenn man mal einen Stuhl, ein Glas Selterswasser, oder sonst was brauchte. Sie tanzten wie die Götter, wußten hundert Schmeicheleien und Freundlichkeiten zu sagen, waren wie geschaffen zu guten, zärtlichen Ehemännern, überhaupt Apotheker Jäger, der immer so interessant nach Kampfer und Karbol roch.

„Zweiundneunzig," sagte Hannchen, ordentlich erschrocken, als sie mit ihrem Staubtuch mal wieder am Fenster war. Da unten fuhr ein Bierwagen mit zwei prachtvollen Apfelschimmeln vorbei.

Nun bloß noch acht, dann würde es sich entscheiden. Wenn sie heute nachmittag ein paarmal den Ring auf und ab spazierte, würden es vielleicht hundert. Es war nur gut, daß die Ringapotheke, in der Herr Jäger war, so ein breites Schaufenster hatte. Wie oft tauchte da über dem roten Kreuz der lockige Kopf des heimlich Verehrten auf, um der Vorübergehenden einen Gruß zu spenden. Man konnte ja ein klein bißchen Vorsehung spielen, das war doch keine Sünde bei einer so wichtigen und entscheidenden Sache. . . .

Hannchen Lüders zog sich an diesem Nachmittag besonders festlich zu ihrem Spaziergang an. Bloß heute keiner Freundin begegnen, wo sie allein mit ihrer süßen Erwartung sein mußte. Sie hatte ein wenig Herzklopfen, als sie den Ring ein paarmal auf und nieder gegangen war. Heute schienen sämtliche Schimmel der Stadt losgelassen zu sein. Die acht, die noch an dem vollen Hundert fehlten, trabten im Lauf einer halben Stunde an Hannchen vorbei. Und, wie eine göttliche Bestimmung war das, gerade, wie die Ringapotheke in Sicht war, kam der hundertste Schimmel.

Hannchen begann zu zittern. Sie wagte kaum, den Kopf zu heben, als sie dem breiten Glasfenster mit dem roten Kreuz gegenüberstand. Wenn er jetzt grüßte, o, es war nicht auszudenken, das Glück . . .

Aber es war niemand da. Kein lockiger Kopf, kein lachender Mund, kein Gruß aus der Apotheke.

„Hundert," wiederholte Hannchen krampfhaft, als sie weiterschritt. „Jetzt gehst du auf Umwegen nach Hause. Jetzt gehst du Straßen, wo du keinem bekannten jungen Manne begegnen kannst, hinten am Spittel herum, und am Kupfergraben" . . .

Das war beinah wie Fieber, was sie in den Adern spürte. Sie ging sehr schnell, und sah keinen Vorübergehenden an. Sie hatte so eine ungewisse, große Angst. Das war ja lächerlich, aber die Angst war da, und beflügelte ihre Schritte. Jetzt nur noch um die Ecke da drüben in das Seitengäßchen, und . . . sie dachte nicht weiter, denn um jene Ecke kam ein grauer Filzhut mit einem schwarzen Band. Nur einer trug solchen grauen, verrückten Hut, nur Einer . . .! Wenn dieser Eine jetzt den Hut vor ihr abnehmen würde, dann . . . aber es war ja gar nicht auszudenken . . . .

Hannchen machte plötzlich Kehrt, und rannte in das erste, beste Haus hinein. Es war eigentlich nur ein Häuschen, ein ganz kleines, armseliges, aber das aufgeregte Mädel merkte gar nichts von dem dumpfen Geruch auf der Treppe, die es hinauflief.

Oben vor einer schmalen, rissigen Tür blieb sie stehen. In ein paar Minuten war die Gefahr vorbei, dann war Willi Krone unten an dem Hause vorübergegangen, und konnte sie nicht mehr grüßen. Wie kam er bloß hier, hierher in diese Gegend?

Hannchen schreckte hoch in ihren Gedanken. Irgendjemand kam da die knarrende Treppe hinauf, es waren schwere, schnelle Schritte, vielleicht ein Arbeiter, der hier wohnte, vielleicht ein Vagabund . . . .

Es war aber keiner von Beiden. Ein schlanker Mann in einem grauen Filzhut mit schwarzem Band war es. Er konnte im Schein des sinkenden Tages gerade noch sehen, wie sich etwas helles, zitterndes gegen das armselige Türchen lehnte.

„Guten Abend," sagte er freudig überrascht, tief den Hut ziehend, „das ist ja ein höchst seltsames und unvermutetes Rendezvous hier oben, Fräulein Hannchen."

„Gu . . . ten . . . A . . . bend," schluchzte Hannchen fassungslos.

Er blieb erschrocken vor ihr stehen.

„Aber was ist denn, warum weinen Sie denn, ist die alte Frau etwa schon . . ."

Er sprach das Wort nicht aus, sondern nahm das junge Mädchen regelrecht in die Arme. „So, . . . aber bitte beruhigen Sie sich doch, liebes Fräulein Hannchen. Das sind auch keine Wege für so ein zartes, empfindliches Mädelchen wie Sie. . . . Krankenbesuch in diesem Hause. Es beglückt mich ja, daß Sie so ein gutes Herz haben, und die alte Hanken aufsuchen in ihrem Elend aber. . . . aber so beruhigen Sie sich doch bitte" . . .

Hannchen riß sich los. Was war denn das eben gewesen? Hatte Willi Krone sie nicht in den Armen gehalten, hatte mit leisem, weichen Finger über ihr Gesicht gestrichen, über ihr Haar und ihre Hände? Es war das erstemal, daß ihr ein Mann so nahe gewesen . . .

Sie setzte sich erschöpft auf die oberste Treppenstufe. Ihr fiel gar nicht ein in diesem wunderlichen Augenblick zu lügen.

„Ich wußte ja gar nicht, daß die alte Hanken hier wohnt und so krank ist," sagte sie, „ich bin ganz auf's Geratewohl hier in dieses Haus gelaufen."

Er blickte sie überrascht an.

„Warum denn?"

Sie begann zu stottern.

„Da . . . das kann ich Ihnen nicht sagen, gehen Sie bitte, . . . aber so gehen Sie doch nur hinein zu der alten Frau . . ."

Er sah ihr verwandeltes Gesicht, und klinkte leise das Türchen auf, das vor ihm war.

„Aber Sie warten, . . . ja?"

„Ja," flüsterte sie.

Und sie blieb wirklich in sich zusammengesunken auf ihrem Treppenplatz sitzen. Es brauste in ihrem Blut, es flimmerte vor ihren Augen, ihr war so schrecklich weh und wohl zu Mute . . .

„Er geht zu einer armen, kranken Frau," dachte sie immerzu, „er kann nicht tanzen und nicht schmeicheln, . . .nur wohltun kann er . . ."

Wie weich die Hand gewesen war, die über ihre Augen geglitten. Und wie warm er sprechen konnte. Es war also doch Bestimmung, so, wie es nun kommen mußte . . .

Als der Mann nach einer kleinen Viertelstunde aus dem Krankenstübchen trat, war es beinahe dunkel auf der fremden Treppe. Aber das Mädel saß gehorsam wartend . . .

„Hannchen," flüsterte er.

Sie rührte sich nicht.

„Sind Sie . . . bist du vor mir geflohen, Kind?"

Der gesenkte Kopf hob sich.

„Ja . . ."

„Weil Sie . . . weil du mich nicht magst, Hannchen?"

Sie schüttelte heftig den Kopf.

„Quatsch" . . . sagte sie leidenschaftlich.

Da nahm er die leichte Mädchengestalt hoch, und setzte sie nicht eher wieder ab, bis er auf der Straße stand. Und bis dahin waren es zwanzig Stufen und Zeit für viele Seligkeiten . . .

Das mit den hundert Schimmeln erzählt Hannchen ihrem Mann aber erst zur silbernen Hochzeit . . . .

Eine Tragödie in der Luft.

Ueber eine grauenvolle Tragödie in den Lüften, die sich erst vor wenigen Monaten in der Nachbarschaft der australischen Stadt Perth abgespielt hat, werden jetzt folgende erschütternde Einzelheiten berichtet:

Noch vor einem Jahr war der junge australische Luftschiffer Robert F. Scanson einer der populärsten Männer seines Heimatlandes. Er gab in regelmäßigen Zwischenräumen in Sidney, Melbourne und Adelaide Vorstellungen mit einem von ihm konstruierten Fallschirm, und die Kühnheit und Geschicklichkeit, die der junge Scanson dabei entfaltete, trugen ihm die Bewunderung der Menge und die Hoffnung auf Erwerb eines Vermögens ein.

Scanson pflegte mit einem verhältnismäßig sehr kleinen Ballon aufzusteigen, bei dem an Stelle der Gondel durch eine besondere Vorrichtung der Fallschirm befestigt war. Der Fallschirm lief unten in ein Trapez aus, auf dem Scanson im Sinken allerlei kühne gymnastische Vorführungen unternahm. Er stieg bis zu mehreren hundert Metern Höhe auf, setzte dann durch einen Ruck an der Leine die Haltevorrichtung des Fallschirmes in Bewegung, der Schirm löste sich, und, während der Ballon in den Lüften entschwebte, sank er, an seinem Trapez turnend, zur Erde nieder. Aber dieses aufregende Schauspiel wird man in Australien einstweilen nicht wieder erleben, denn nach seinem letzten Abenteuer hat der junge Luftschiffer seiner Kunst entsagen müssen, er ist nur noch ein Schatten seiner selbst, ein nervös überreizter und von furchtbaren Vorstellungen verfolgter Mensch, der bis jetzt vergeblich bei den Aerzten Hilfe gesucht hat.

Die traurige Ursache dieser vollkommenen Nervenzerrüttung geht auf ein Volksfest in Perth zurück, bei dem Scanson, wie schon oft, sein Wagestück mit dem Fallschirm zeigen sollte. Tausende von Neugierigen waren herbeigeströmt, der Ballon war gefüllt, und ein Dutzend freiwilliger Arme hielt das kleine Luftschiff noch an der Erde. Die Haltenden waren verständigt, die Seile in dem Augenblick loszulassen, da Scanson mit den Händen den Stab des Trapezes packen würde. „Los!" rief er und sprang an die Barre.

Schon begann der Ballon langsam zu steigen, als ein grober Kerl mit vom Trunk gerötetem Gesicht johlend herbeisprang und gerade noch das Trapez erwischte. Er wurde mit in die Lüfte gezogen. Wortlos starrte die Menge auf dieses unvorhergesehene Schauspiel. „Loslassen, abspringen!" schrie Scanson in höchster Erregung, „noch ist es Zeit."

Infolge des doppelten Gewichts stieg der Ballon in der Tat ganz langsam auf, und nur zwei oder drei Meter trennten die Füße des am Trapez hängenden Betrunkenen vom Erdboden. Der Luftschiffer schlug mit allen Kräften auf die das Trapez umklammernden Hände des ungebetenen Gastes ein, aber der Betrunkene ließ nicht los.

In der nächsten Sekunde war es zu spät; der Ballon hatte bereits eine zu große Höhe erreicht und stieg unaufhaltsam weiter.

Die Situation war grauenvoll. Das Ballonnetz und die Halteseile waren nur auf ein Gewicht von 200 Pfund abgestimmt und konnten unmöglich längere Zeit der doppelten Belastung widerstehen. Der Fallschirm aber war nicht imstande, zwei Menschen zu tragen. Man stand einem sicheren Tode gegenüber.

Der Betrunkene versuchte nun den Luftschiffer beiseite zu drängen, um sich an dem Trapez besser festzuklammern. Es blieb keine Wahl. Einer mußte dem Schicksal geopfert werden.

Mit Anspannung aller Nerven und aller Muskeln führte Scanson den unabwendbaren Entschluß aus: ein heftiger Ruck, ein Stoß und sich mehrfach überschlagend, stürzte der andere in die Tiefe. Der Luftschiffer sah noch den Körper mit wachsender Geschwindigkeit niedersausen, dann riß er an der Leine, der Fallschirm öffnete sich, und ein paar Minuten später erreichte auch er die Erde. Er vermochte sich nicht mehr aufrecht zu halten und verlor die Besinnung.

Das Drama hat nun vor dem Schwurgericht seinen Abschluß gefunden. Man hatte Scanson verhaftet, aber er wurde freigesprochen, weil er in berechtigter Notwehr gehandelt habe. Aber er ist seitdem ein gebrochener Mann, leidet an ständigen Nervenzuckungen und wird von furchtbaren Vorstellungen verfolgt. „Ja, am Tage will ich es noch aushalten, da sehe ich noch Menschen und spreche mit ihnen. Aber die Nacht! Ich kann nicht schlafen, und immer steht vor meinem Blick das Bild dieses zuckenden und sich überschlagenden Körpers, der da fällt, immer fällt ins Ungemessene . . ."

Neues vom Alpaka.

Zu den Kleiderstoffen, die sich einer ganz besonderen Schätzung erfreuen, gehört unzweifelhaft der schöne Alpaka mit seinem eigenartigen Glanz. Leider muß aber die Verwendung dieses beliebten Gewebes eingeschränkt bleiben, denn die feine, weiche Alpakawolle, aus der es hergestellt wird, ist verhältnismäßig selten.